

Irrungen, Wirkungen, Beziehungen

Wiener Weltuntergang - Fruehling der Toten, #8

by John Aysa, 1969–

Veröffentlicht: 2013
Residenz Verlag



Inhalt

Kapitel 15 ...	Der Lauf der Dinge.
Kapitel 16 ...	Outbreak.



Kapitel 15

Der Lauf der Dinge.

DAUERWERBESENDUNG:

Na, rundum zufrieden? Das Leben läuft so, wie man es sich immer geträumt hat? Ja? Wirklich? Oder gibt es da nicht doch noch das eine oder andere Abenteuer, das man sich gerne erfüllen würde? Aber die Umwelt läßt einen nicht, richtig?

Ständig muß man auf gutes Benehmen achten, auf christliches Wohlgehab, auf die eigene Sprache und darauf, was die Masse gerade will. Dabei täte man selbst gerne etwas ganz anderes.

*Stepford Media hat die Lösung für Sie. Wir führen einen breiten Katalog an Doppelgängern, die individuell an Sie angepaßt werden können. **Die Stepford Media Doppelgänger!***

Sie würden gerne zur perversesten Nutte der Stadt gehen, eine Bank überfallen, sich im Dreck suhlen, plündern, rauben, morden und vergewaltigen, am Geschrei der Weiber erfreuen oder sonstigen Trieben nachgeben, ohne daß Sie im Gefängnis landen, als Außenseiter enden, als Geächteter?

***Stepford Media** stellt den Doppelgänger, der sich genau so verhält, wie es zu sein hat, während Sie sich unbeschwert austoben können. Stepford Media Doppelgänger gibt es mit unterschiedlichen Funktionen, und alle laufen von Haus aus im Alibimodus. Ihr Doppelgänger leistet auf Wunsch sogar im Bett mit Ihrer Gattin hervorragende Dienste, während Sie Ihrer Lust nachgehen.*

Ihr Ruf bleibt gewahrt, während Sie elektrische Schafe ficken oder die Frau des Nachbarn sodomieren. Befreien Sie sich von inneren Zwängen und vom Druck, diese ständig verborgen halten zu müssen. Das ist nicht gesund.

Rufen Sie uns an, schreiben Sie uns, wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich.

Stepford Media, leben Sie Ihr geheimes Leben!

DAUERWERBESENDUNG ENDE

„Ist Ihnen der Begriff des Hesychasmus geläufig, Carlotta?“ fragte Akira, während er zu ihr schlenderte, um neben ihr auf der Couch niederzusinken und sie offen mit bewunderndem Blick zu fixieren. Sie hatte ihm eine Führung durch die Pyramide angedeihen lassen und ihn anschließend in eine kleine Lounge geladen,

in der man sich gemütlich und ohne gestört zu werden unterhalten konnte, eine kleine Aufwärmrunde, ehe es ans Eingemachte ging.

Sie schlug die Beine übereinander und gewährte ihm so einen verlockenden Blick auf den schwarz schimmernden Rand ihrer Strümpfe, weit unter dem kurzen Rock, an den Innenseiten ihrer Schenkel. Carlotta kam sich ein wenig wie eine Nutte vor, aber der auf dem Spiel stehende Einsatz rechtfertigte in ihren Augen das billige Getue. Da war nichts, was man nicht mit einer heißen Dusche von Körper und Seele schwemmen konnte. Und Nutten waren alle Menschen, die im Berufsleben standen. Prostitution hatte unendlich viele Gesichter. Sich nicht unter dem Wert verkaufen war das Einzige, was zählte.

„ Klären Sie mich auf, Aki. Was ist Hesychasmus?“

Seine Fingerspitzen glitten sachte über ihren Oberschenkel.

„Das ist eine mystische Bewegung im orthodoxen Mönchtum der Ostkirchen. Die Mönche suchen dort durch stille Konzentration das Taborlicht zu schauen.“ Seine Finger wanderten wie beiläufig von ihrem Knie aufwärts, berührten die zarte und warme Haut ihrer Schenkelinnenseite, dort wo das Strumpfband zu finden war. Herrje, wenn der kleine Mann nicht achtgab, fiel er noch zwischen ihre Beine.

„Sie wollen mich als Dummchen dastehen lassen, geben Sie es zu, Akira-san.“

„Wie kommen Sie darauf, Carlotta?“

„Weil Sie zur Klärung eines Begriffes Worte verwenden, die ebenfalls einer näheren Definition bedürfen.“

Er lachte leise.

„Das Taborlicht ist das Licht, das drei Apostel während der Verklärung von Jesus gesehen haben.

„Matthäus 17,2: *Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht.* Und so weiter. Der Rest der Passage spielt keine Rolle. Der Berg war der Berg Tabor. Dieser Raum, der Sie so perfekt kleidet, Carlotta, ist wie dieser Berg ein Tableau zur Präsentation des Lichts, das Sie sind.“

„Ich danke Ihnen, Akira-san. Glaube ich.“ Wie verrückt war das denn? Während Akira die Bibel zitiert und sich zu einem geschraubten Kompliment herabgelassen hatte, waren seine Finger in ihren Schritt gewandert und rieben sich am Stoff, der ihre Scham bedeckte, während sie ihn hoffentlich reglos anblickte. Innerlich jedoch war sie ins Schwitzen geraten. Davon, daß dieser Klugscheißer Passagen aus dem Neuen Testament zitieren konnte, stand nichts in ihrem verdamnten Dossier.

Das war eine böse Überraschung. Aus einem sicheren Spiel mit bekannten Regeln war plötzlich Fischen im Trüben geworden, ein Stochern im Nebel. Was stand noch alles nicht in dem Dossier? Wie konnte es sein, daß HGT ausgerechnet bei den Daten zu Akira Mifune derart schlampig gewesen war? Der Einsatz war viel zu hoch, um irgendwelche Details dem Zufall zu überlassen, genau das, was sie jetzt tun mußte.

Und in dem Moment, als sein Finger etwas Druck ausübte, kam ihr die Erleuchtung. Emma Digit! HGT war keine Schlamperei unterlaufen, die Akte war schlicht und ergreifend manipuliert worden. Aber wozu? Es war ein Leichtes, sie einfach aus dem Unternehmen zu entfernen, dazu brauchte man keinen Vorwand und

keine Intrigen. Was sollte das? Warum sah es Emma Digit als nötig an, solche Mittel zur Anwendung zu bringen?

Pfade des Schicksals. Was auch immer das war, es hing alles zusammen. Aber warum, zum Henker, versuchte Emma, ihr einen Strick daraus zu drehen? Vielleicht, um sie vor weiteren Nachforschungen zu warnen? Die ganze Sache ergab irgendwie keinen Sinn, ausgenommen, es ging um eine Angelegenheit von ungeheurer Tragweite, von globalen Auswirkungen. Etwas, das noch am Anfang stand und HGT geradezu überrumpelt hatte.

Sie brauchte diesen Vertrag mit Akira. Dringend. Ihre Zukunft hing davon ab, ihre Möglichkeit, sich erfolgreich gegen den Sog zu wehren, den HGT hier offenbar aufbaute, um darin Dinge und Personen verschwinden zu lassen, die unliebsame Probleme verursachen könnten. Das war schon beinahe schmeichelhaft.

„Akira-san, Sie verblüffen mich. Wer hätte gedacht, daß der Kapitän eines so gewaltigen Schiffes Zeit und Interesse für Religion erübrigen kann?“

„Ah, Carlotta, Sie sind wirklich eine raffinierte Frau, ich bewundere Sie. Sie wissen, wie man einem Mann Honig ums Maul schmiert und ihn zugleich beschämt. Wo wir so vertraut miteinander sind, möchte ich Ihnen ein Geheimnis verraten.“

Meine Fresse, Aki, Teile von mir sind mit deinem gierigen, bohrenden Finger vertraut, du perverser Bastard. Aber weiter haben wir unsere Bekanntschaft nicht vertieft. Sie sprach diesen Gedanken nicht laut aus. Sein Mittelfinger war sachte unter den Rand ihres Slips geschlüpft und vorsichtig über ihre Schamlippen geglitten, streichelte den Damm zwischen Scham und Anus. Dort, wo sie inzwischen schwitzte und es dezent feucht war.

„Meine Ohren sind offen, meine Lippen sind versiegelt, Akira-san.“ Vielleicht verstand er die doppelte Bedeutung dieser Aussage. Wahrscheinlich würde er sie ignorieren. Er war ein Mann der Macht, und was andere wollten, war für ihn von sekundärem Interesse.

„Ich interessiere mich nicht sonderlich für Religion, Carlotta. Gerade gut genug, um verschiedene Glaubensrichtungen zu begreifen und die Leute zu ergründen, die ihrem Glauben nachgehen. Das mache ich nur, um mir einen Vorteil zu verschaffen, soweit es wirtschaftliche Unternehmen von Musashi Europa betrifft.“ Er legte eine kunstvolle Pause ein und ließ seinen Finger kurz ruhen.

„In Anlehnung an den hochverehrten Sun Tsu lassen Sie es mich so sagen: Es liegt in unserer eigenen Hand, sich gegen den Feind abzusichern, dessen Verletzlichkeit von ihm selbst abhängt. Eine weise Aussage. Und die einfachste aller Regeln lautet: Erkunde, wo der Feind stark ist, wo seine Schwächen zu finden sind.“

„Ich verstehe.“

„Ich weiß. Nichts anderes als das tue ich, wenn ich mich über den Glauben meiner Geschäftspartner kundig mache. Ich folge Meister Sun Tsu. Der Glaube verrät viel mehr über die Person, als diese im Allgemeinen ahnt. Wissen Sie, welchem Glauben ich angehöre, Carlotta?“

Sein Finger war über den Damm hinweggeglitten und hatte sich weiter weitergearbeitet. Sie hatte ihre Sitzposition dezent so geändert, daß es ihm leichterfiel, seinen Finger in ihre Spalte zu schieben.

Das verdamnte Dossier beinhaltete keine Auskünfte über seinen Glauben. Verflucht sollst du sein, Emma Digit, dreimal verflucht. *Kuso Shite Shinezo*, Emma. Fahr zur Hölle. Nun gut, Aki war Japaner, verdammt noch mal. Und er war gebil-

det und offenkundig eine Art von Traditionalist. Es konnte nur eine richtige Antwort geben.

„Sie sind Shintoist, Akira-san.“

„Sie überraschen mich, Carlotta.“

Sie wußte nicht mehr, wie sie bequem sitzen und ihm zugleich das geben sollte, was er verlangte. Sein Finger stieß tief in sie.

„Können Sie mir auch sagen, was Shintoismus ist, Carlotta?“

„In Stichworten: Der Weg der Götter, eine auf Japan begrenzte Religion. Vielleicht vier oder fünf Millionen Gläubige gehören dem Shintoismus an. Verehrung der Kräfte der Natur, alles was außerordentlich ist. Berge, Winde, Geister, Pflanzen, Tiere, Gottheiten, der Tenno.“

„Beeindruckend.“

Ja sicher doch, selbstverständlich. Du darfst mich Prinzessin Mononoke nennen. Mein Dank gebührt Hayao Miyazaki, Akira Kurosawa, Takashi Miike und Takeshi Kitano. Klassische Ausbildung in Japanologie.

Der Finger glitt aus ihr, während Aki sie anlächelte und dann mit einer ruckartigen Bewegung aufstand. Mit einer schnellen Bewegung steckte er den feuchten Mittelfinger in den Mund, leckte ihn genießerisch und mit geschlossenen Augen ab und war gleich darauf wieder der perfekte japanische Geschäftsmann. Sie musterte ihn neugierig. War das eben ein Test gewesen? Hatte er sie außer Fassung bringen wollen, oder machte er nur Geschäfte mit Leuten, die ihm schmeckten? War er ein perverser Freak, der seine Macht ausnützte, oder war das ein Zeichen seiner Anerkennung? Undurchschaubare Abartigkeiten—und sie machte dieses kranke Spiel auch noch mit.

„Sind Sie zufrieden, Aki?“

„Carlotta, Sie sind unerbittlich. Diese Frage ist eine Manipulation und raubt einem Mann das letzte bißchen Stolz.“ Wie bitte, Stolz? Ausgerechnet?

„Aber Aki, ich nötige Sie doch nicht. Ich bin einfach ein eitles Geschöpf, das die eigene Attraktivität bestätigt haben will.“

„Carlotta, Sie sind eine einzigartige Persönlichkeit, gesegnet mit wunderschönen inneren Werten und einer fantastischen Erscheinung.“

„Sehen Sie, Aki, jetzt haben Sie mich glücklich gemacht. Ich bin ein simples Geschöpf und brauche gelegentlich ein Zeichen der Wertschätzung. Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen etwas, von dem Sie noch gar nicht wissen, daß Sie es gut gebrauchen können.“

Die Laborleute standen, wie Perlen auf einer Schnur aufgefädelt, im Hintergrund des Raumes und vermieden es nach Möglichkeit, sich zu bewegen, obwohl sie in einer Art Rührt-euch-Stellung platziert waren. Bezeichnenderweise stand Wenzel Häferl am Platz des Sprechers.

Carlotta hätte aus der Haut fahren können. Wozu hatte sie Marion hinuntergeschickt? Um die Schwachköpfe daran zu erinnern, was sie sich für diesen Tag wünschte! Und was taten die Idioten? Das Gegenteil! Von allen guten Geistern verlassene Schleimbeutel, mit Kot abgefüllte Rinderdärme.

Akira blieb in der Tür stehen und blickte zum Käfig mit der schlecht gelaunten Toten.

„Was ist denn das?“ wollte er wissen.

„Eine neue Errungenschaft, die wir ursprünglich einem Zufall verdanken,“ erklärte Carlotta, noch ehe Wenzel sein stinkendes Maul aufmachen konnte. Was auch immer Akira Mifune sonst noch war, auf alle Fälle war er ein Ästhet und Liebhaber sowie Sammler schöner Dinge. Sie mußte ihn mit sanftem Druck ihrer linken Handfläche gegen seinen Rücken, getarnt als freundschaftliche Geste der Höflichkeit, in den Raum schieben. Damit bewahrte sie ihn davor, vor allen Anwesenden das Gesicht zu verlieren. Akira gab ihr widerstrebend nach und ging dem Käfig entgegen.

Seine beiden Leibwächter fühlten sich sichtlich unwohl.

„Diese Frau hat an einem wissenschaftlichen Experiment teilgenommen. Leider ist die Sache für die Ärmste unglücklich verlaufen und sie starb. Jetzt steht sie hier und ist, durchaus verständlich, würde ich meinen, nicht gerade gut gelaunt.“

„Sie ist tot?“ Akira Mifune blickte sie mißtrauisch an. „Wenn das ein Scherz ist, Carlotta, dann bin ich ganz und gar nicht amüsiert.“

„Aber Aki, einen derart geschmacklosen Spaß würde ich niemals wagen.“ Wie zufällig streifte ihre Hand seinen Schritt. „Die Frau ist tot, ich kann Ihnen gerne die medizinischen Belege dafür vorlegen. Trotzdem steht sie hier, ist in einer noch nicht näher erforschten Form bei Bewußtsein und reagiert bis zu einem gewissen Grad auf ihre Umwelt. Man könnte durchaus von einem Zombie sprechen.“

„Hm,“ grunzte Mifune. „Eine Romero Kreatur. Oder ist sie eine von der schnellen Sorte?“

„Nein, Aki. Ein Romero Zombie. Langsam.“

„Ignorieren wir für den Moment die ethischen Probleme, die damit einhergehen. Was kann ich mit einem Zombie anfangen?“

Carlotta war erfreut zu sehen, wie schnell sich Mifune von seiner Überraschung erholt hatte, um jetzt auf das Wesentliche zu sprechen zu kommen. Vermutlich gingen ihm gerade ein halbes Dutzend Ideen durch den Kopf. Der Anfang war gemacht. Jetzt galt es nur mehr, die richtigen Argumente vorzubringen.

„Ich kann mir vorstellen, Akira-san, daß es sicherlich nicht billig ist, Arbeitskräfte zu bekommen, die radioaktiven Müll beseitigen, bei Strahlenunfällen aufräumen, Spuren schwerer Erdbeben und Tsunamis beseitigen. Arbeiter, die man unbesorgt chemischen Dämpfen, Säuren und biologischen Gefahrenstoffen aussetzen kann. Alleine das gesundheitliche Risiko, die Vorsorge und Nachsorge, die Unsummen von Prämien für die Versicherungen, da kommt eine erkleckliche Summe zusammen. Und jedes Mal, wenn der Mann benötigt wird, das gesamte Prozedere von vorn. Wieder und immer wieder. Oder man bekommt keine Arbeiter. Das sind jede Menge potenzielle Kosten und Schwierigkeiten. Mit einem Zombie wäre das alles kein Problem.“

„Ach?“

„Natürlich. Ein Zombie ist schon tot. Woran soll er noch sterben? Oder erkranken? Was kümmert einen Zombie die Strahlung? Und wenn er mürbe wird und zerfällt, meine Güte. Nachschub ist relativ günstig zu haben. Viel billiger als die menschlichen Arbeitskräfte. Sie können von uns Lizenzen für das Mittel zur Herstellung erwerben. Oder wir beliefern Sie mit komplett fertigen Geschöpfen. Wenn das äußere Erscheinungsbild sekundär ist, kann unsere Niederlassung in Bhopal für jede Menge überaus günstigen Nachschub an frisch Verstorbenen sorgen.“

Oh ja, er gehörte ihr. Akira Mifune befand sich in ihrer Hand und er würde einen allumfassenden Vertrag unterschreiben, der eine Menge Geld auf ihr Konto bringen sollte.

„Das Schwierigste an der ganzen Sache ist die eigentliche Abrichtung. Es dauert eine Weile, bis die Toten kapieren, was sie tun müssen, um an Gehirn und Eingeweide zu kommen. Langsame Zombies sind auf der ganzen Linie langsam. Was die Verpflegung angeht, hier ist Nachschub schnell und kostengünstig machbar, das ist kein Problem. Wir sprechen vom Rohstoff Mensch, da gibt es unbegrenzt Nachschub.“

Akira Mifune war Manager und als solcher ständig dem Druck ausgesetzt, die Gewinne zu erhöhen und Kosten zu senken. Personalkosten waren immer ein Thema.

„Wenn wir nur zur Veranschaulichung eine großzügige Rechnung anstellen, dann laufen Kosten in der Höhe eines Jahresgehalts für einen speziell ausgebildeten Mitarbeiter auf. Dafür haben Sie den Zombie je nach Intensität der Nutzung drei bis zehn Jahre. Als laufende Kosten für die Fütterung rechnen Sie mit dem, was Sie in der Woche beim Metzger für zweitklassiges Fleisch ausgeben würden. Dabei läßt sich selbst dieser Posten noch weiter reduzieren.“

„Wie das?“

„Unsere amerikanischen Freunde sind stets bereit, irgendwo den einen oder anderen Krieg anzuzetteln, um an Öl und Bodenschätze zu gelangen. HGT besitzt ein Tochterunternehmen, das auf die schnelle und ökologische Beseitigung und Verwertung von im Kampf gefallenen Soldaten spezialisiert ist. Hier können wir einen günstigen Liefervertrag anbieten. Eine Jahrespauschale für Zombiefutter. Großhandelsprinzip: je mehr, umso billiger. Eine einfache Rechnung.“

Sie konnte sehen, wie er überlegte und rechnete und wie seine Augen zu funkeln begannen, als er an die Gewinne dachte, die allein für Musashi Japan abfallen würden. Von den Einnahmen durch Sub-Lizenzen ganz zu schweigen. Sie sah Akira Mifune an, wie er seine prozentuale Beteiligung am Gewinn auszurechnen versuchte und daß er zumindest auf den Vizedirektor von Musashi Japan spekulieren konnte, wenn das Geschäft ein Erfolg wurde.

„Aber, Carlotta, wie verhindern wir, daß sie uns entkommen oder Menschen infizieren?“

„Fußketten, Halsbänder, Maulkorb, Helme. Ihrer Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Erinnern Sie sich noch, wie viel Geld die Leute für ihre Hunde ausgegeben haben, bevor die private Hundehaltung verboten wurde? Dasselbe Potenzial. Ach was, sicher mehr als das Doppelte ist mit Zombies zu machen.“

Sie beugte sich vertraulich zu seinem Ohr.

„Besuchen Sie einmal einen gut ausgestatteten Sexshop. Dort gibt es gewiß Artikel, die sich für Zombies zweckentfremden lassen. Lassen Sie sich inspirieren, Aki. Sie sind ein Mann mit Visionen. Das sollte Ihnen nicht schwerfallen.“

„Ja,“ flüsterte er. Vor seinen Augen wuchsen ganze Shoppingcenter zum Thema Zombies aus dem Boden. Hier eine Boutique für die Untoten zum Hausgebrauch, dort die Deluxe-Modelle, Designerzombies. Sexshops für Zombies. Zombiepornos, Zombiesnuff. Alles so ähnlich, wie es für die Lebenden gedacht war. Jeder würde einen Zombie haben wollen.

Sonderangebote, Mengenrabatte, Aktionswochen, Sondermodelle. Fantastisch, ein vollkommen neues Marktsegment. Ein Markt mit ungeheuerlichen Renditen, der gleichzeitig ein dringliches Problem der Menschheit würde bereinigen helfen. Man könnte Zombies gezielt als Bremse für das Bevölkerungswachstum einsetzen. Man könnte sie in den Krieg schicken.

Schöne neue Welt voller Untoter.

„Liebe Carlotta, ich denke, wir werden ins Geschäft kommen. Ich sehe ein großes Potenzial in diesem Produkt und ich möchte mit Ihnen einen Vertrag schließen, exklusiv. Dieser Handel wäre das Geschäft unseres Lebens. Wir gehen in Ihr Büro, verhandeln die Eckdaten aus und unterzeichnen. Eventuelle Details, die der Klärung bedürfen, können bei Bedarf durch Subalterne und Juristen geregelt werden. Was sagen Sie zu dieser Vorgehensweise, Carlotta? Sind Sie bereit?“

„Bereit, wenn Sie es sind, Aki.“

Mifune trat nahe an den Käfig heran und musterte die tote Frau.

„Ei, du kleine Schmusekatze,“ spöttelte er, und dann streckte er seine Hand zwischen die Gitterstäbe, um die Zombiefrau am Busen zu berühren.

„Keine gute Idee, Aki,“ wagte Carlotta anzumerken. Einer der Leibwächter stieß einen harten, gutturalen Laut aus.

Die Zombiefrau schnappte zu.

Akira schrie auf.

Die Leibwächter zogen ihre Waffen.

Die Zombiefrau begann zu kauen.

Die ersten Schüsse trafen sie in die Brust, dann erfolgte der unvermeidliche Treffer in den Kopf.

Carlotta schrie.

Die Labortechniker kreischten wie Paviane.

Akira brüllte.

Stille.

Akira blutete.

Akira fluchte.

„Sie hat nur meine Fingerkuppe erwischt. Hört mit dem Theater auf. Wer hat gesagt, daß ihr auf die Tote schießen sollt? Die ist doch schon tot.“

Wütend verpaßte Akira einem seiner Leibwächter eine Ohrfeige, die einen blutigen Schmierer auf seinem Gesicht hinterließ. Der Direktor von Musashi Europa wandte sich seiner geschockten Gastgeberin zu.

„Ich würde gerne meinen Finger verbinden, Carlotta.“

„Unser neues Spielzeug ist ganz schön gefährlich,“ murmelte Mifune, nachdem ihm Marion den Finger verbunden hatte. Sie hielten sich in Carlottas Büro auf, und Akira saß auf der Couch, einen Whisky bei der Hand.

„Vielleicht sollten wir die Sache mit dem Beißkorb zwingend vorschreiben,“ schlug er vor.

„Ach, Aki. Das würde ich nicht tun. Wenn die Leute die Zombies für gefährlich halten, dann verringert das den Umsatz ganz beträchtlich. Nein, ich denke, ein einfacher Beipackzettel, eine Bedienungsanleitung, das würde schon genügen. Wir können natürlich eine Altersempfehlung für Käufer aussprechen, aber weitere Einschränkungen kann ich nicht empfehlen.“

„Sie sind hart, Carlotta. Sie sind wie ein Feldherr vor der Schlacht. Der Biß schmerzt, das muß ich sagen.“

„Aber Aki,“ schmeichelte Carlotta und nahm bewußt eine unschickliche Pose ein, die wie zufällig wirkte. „Sie sind doch ein Samurai. Ich dachte, ihr stolzen Krieger kennt keine Schmerzen.“

„Das stimmt,“ grunzte Akira.

„Eben. Verletzungen wie diese sind einfach Kleinigkeiten, die bei der Entwicklung und Erforschung neuer Produkte zur Routine gehören. Wenn Sie dieses winzige Ärgernis gegen die Gewinne abwägen, die über uns hereinbrechen werden, dann wäre das Ergebnis sogar einen verlorenen Finger wert. Den kann man nachwachsen lassen.“

„Wirklich?“ staunte Mifune.

„Wir arbeiten daran. In ein paar Jahren ist das Routine,“ behauptete Carlotta. Sie hatte keine Ahnung, ob sie Schwachsinn verzapfte. Vermutlich, aber das spielte keine Rolle. In ein paar Jahren würde Mifune seine fehlende Fingerspitze vergessen haben.

„Ganz ehrlich, Carlotta, glauben Sie, das ist gefährlich?“ fragte er und streckte ihr seinen verbundenen Finger entgegen. Sie lächelte noch mehr und wich ein Stück zur Seite.

„Aki, war/ist ein echter Zombie, keine der Filmkreaturen. Kein finsternes Militärkomplott mit Kampfstoffen. Sehen Sie mich an, Aki. Glauben Sie, ich würde mich einer derartigen Gefahr aussetzen?“ Sie schaffte es, geradezu empört zu wirken.

„Da haben Sie vermutlich recht, Carlotta.“

„Ich habe ganz sicher recht, Aki.“

„Dann wollen wir uns jetzt hinsetzen und den Vertrag beschließen.“

Wie hatte Horaz einmal gemeint?

Mors

ultima

linea

rerum

est

Er hatte sich geirrt. In diesem Fall war der Tod nicht das Ende aller Dinge.

Der Chef liebte seine Stelze.

Außen eine feste, knusprige, in Butter gebratene Schicht aus Speck, innen das Fleisch gut geschmort, und zum Knochen hin immer rosiger. Ordentlich gesalzen und gepfeffert, jede Menge Kümmel, mit in Butter gerösteten Zwiebelringen garniert, mit frisch gepreßten Knoblauchzehen bestrichen und dazu natürlich Rosmarinkartoffeln. In Scheiben geschnitten, gesalzen, im Rohr gebraten. Als Begleitung dazu ein gutes Bier, ein Prager Dunkles oder eine der wenigen noch verbliebenen, echten Sorten. Auf keinen Fall diese Pisse aus dem Labor, die sich zum neuen Standardgesöff entwickelt hatte und dort fabriziert wurde, wo ehemals die Raffinerie Schwechat am Werk gewesen war.

Selbstverständlich handelte es sich bei dem Fleisch nur um gute Qualität. Zum Teil stammte es von den Opferungen, zum Teil wurde es von einem externen Lieferanten vorbeigebracht, der die zwei wohlgefüllten Gefriertruhen mit Nachschub

versorgte. Die unbrauchbaren Reste, von denen es nicht so viele gab, wie man meinen mochte, wurden in Säure aufgelöst.

Fleisch war teuer und gutes Fleisch inzwischen nahezu unerschwinglich geworden. Mit einem Intellekt wie dem seinen, so schmeichelte er sich immer wieder selbst, war es kein Problem, das eine oder andere Tabu, das die Zivilisation dem Menschen ins Gehirn gebrannt hatte, zu überwinden. Fleisch war schließlich Fleisch. Und an einem Menschen war mehr dran als an einer Taube. Verschwendung stand nicht zur Debatte, und Dagon hatte kein Problem damit.

Es gab Dinge, die mußte man ganz nüchtern sehen. Kannibalismus gehörte da ebenso dazu wie Inzest. Er war das beste Beispiel dafür, daß Eltern, die auch Geschwister waren, nicht immer Krüppel und Monster zur Welt bringen mussten. Was war er? Ein Intellektueller, ein Führer, beinahe ein Revolutionär. Keine Spur von genetischen Schäden, welch lächerlicher Gedanke. Die alten Griechen und Römer hätten sich schiefgelacht. Und den Ägyptern wäre vor Verblüffung ihr Bärtchen abgefallen. Hatte nicht Ramses II. mit einer seiner Töchter Kinder gezeugt? Eben.

Das Laguiole-Messer im Design von Philippe Stark schnitt in das weiche, rosige Fleisch, und rosaroter Saft quoll aus der dampfenden Masse. Er schaufelte eine Portion Zwiebelringe darüber und schob das alles in seinen weit aufgerissenen Mund.

Wie sagte der Volksmund so schön?

In der Not frißt der Teufel Fliegen!

So war es, und auf ihn bezogen, ließ sich der Spruch passend abwandeln. *Der Chef frißt die Ungläubigen!*

Buchstäblich.

Nachdem der Chef zwei Teller voll verschlungen und die Backform ausgekratzt hatte—es war einfach unmöglich, die zwei Kilo Kartoffeln nicht auf einen Sitz zu verdrücken—erhob er sich von dem unter seinem Gewicht knarrenden Küchenstuhl und kratzte das speckige Unterhemd. Zufrieden rülpste er die beim Essen geschluckte Luft und ließ einen knatternden Furz fahren.

Er schleppte seinen schweren Körper auf die Couch und ließ sich in das bequeme, abgenutzte Möbel fallen. Er lagerte seine Füße auf dem Schemel ab und kratzte sich im Schritt. Er sollte wieder einmal einen der Gläubigen bitten, ihm die Fußnägel zu schneiden. Sie sahen schon etwas unsauber aus. Selber kam er nicht ran, da war ihm sein Bauch im Weg. Er kratzte sich wieder im Schritt. Ha, seinen Dödel hatte er auch schon lange nicht mehr gesehen, da hing die Wampe davor. Egal, zum Pinkeln brauchte er das Teil nicht anschauen, und für die andere Verwendung, nun, da langte es, wenn jemand anderes sah, was zu tun war.

Einer der Jünger Dagon, die hier abwechselnd Dienst taten, näherte sich ihm, während er eine weitere Blähung in das Sofa donnerte. Hm, das fühlte sich an, als ob ein bißchen Materie mitgegangen wäre. Da mußte sich jemand darum kümmern. Bei Gelegenheit.

„Verzeihung, Chef, aber der Lieferant ist da.“

„Soll reinkommen!“ dröhnte der Chef. Der Lieferant war gern gesehen. Er brachte stets leckere Happen mit.

„Mister Brooks,“ dröhnte er zur Begrüßung. „Was haben Sie feines dabei für mich?“

„Guten Tag, Chef. Ich habe heute ein Sortiment Gehacktes dreier Idioten im Angebot.“ Mister Brooks lächelte. „Natürlich in bewährter Qualität. Sind Sie interessiert?“

„Selbstredend, mein lieber Mister Brooks.“ Dem Chef ging diese in seinen Augen übertriebene Höflichkeit auf die Nerven, aber er hatte das starke Gefühl, daß es unbedingt besser war, sich nicht mit Mister Brooks anzulegen. Etwas an dem Mann jagte ihm Schauer des Unbehagens über den Rücken. Er konnte nicht leugnen, daß er Mister Brooks bis zu einem gewissen Grad als Angst einflößend empfand. Außerdem wollte er absolut nicht auf die Gustostücke verzichten, die er von ihm geliefert bekam.

Er winkte seinem Jüngling.

„Geh und verstaue die Lieferung von Mister Brooks. Du kennst das Prozedere,“ befahl er. Dann wandte er sich wieder seinem Besucher zu. „Kann ich Ihnen etwas anbieten, Mister Brooks?“ fragte er.

„Nein, vielen Dank.“ Er schlenderte zum Fenster, sah auf die Straße hinab und beobachtete den Laufburschen des Chefs, wie er die fertig geschnürten Pakete auf einen Handkarren räumte. „Ich bin schon wieder am Aufbrechen. Ich weiß noch nicht, wann ich wiederkomme und was ich dann bringe.“

„Das macht doch nichts, Mister Brooks!“ dröhnte der Chef, der sich mühsam von der Couch gewälzt hatte und mit einer kleinen Schatulle in der Hand näherte. „Sie haben gerade meine Vorräte aufgefüllt. Bis zu Ihrem nächsten Besuch werde ich wohl durchkommen.“

„Mag sein.“

Der Chef streckte ihm die Schatulle entgegen. „Das Übliche, Mister Brooks?“ fragte er.

„Das Übliche,“ bekam er zur Antwort.

Der Cleaner tauchte noch am selben Abend bei ihr auf.

„Ich bin der Schäfer,“ stellte er sich vor, und einen Augenblick glaubte Carlotta, einem Scherz aufzusitzen. Er trug eine kleine Wollmütze, war unrasiert und versteckte seine Augen hinter kleinen runden Sonnenbrillen. Langer schwarzer Mantel. Großer abgestoßener Lederkoffer in einer Hand.

„Können Sie schreiben und lesen, Schäfer?“ fragte sie ihn, als er seinen Koffer mitten im Wohnzimmer abstellte.

„Soll das ein Witz sein?“ fragte er zurück.

„Mögen Sie alte Filme, Schäfer?“

„Was sind das für schwachsinnige Fragen?“ gab er zurück, und die beiden starrten einander abwartend an, keiner bereit, den Blick als Erster abzuwenden.

„Sie sind ziemlich taff, nicht wahr, Lady?“

„So sehr, daß Sie es sich gar nicht vorstellen können.“

„Warum brauchen Sie dann jemanden wie mich?“

„Weil ich nicht alles alleine machen kann, darum.“ Sie konnte seinen leichten Akzent nicht zuordnen. Der Schäfer war ihr bekannt, allerdings hatte sie ihn bisher weder gesehen noch gesprochen und darum nie darüber nachgedacht, woher er stammte oder wer er war. Er machte sauber, das war alles, was zählte.

„Nicht?“

„Nein, zu viel Arbeit.“

„Vergnügen?“
„Auch, kommt darauf an.“
„Worauf?“
„Verschiedenes. Nehmen Sie Ihre Brille ab, Schäfer,“ befahl sie.
„Warum?“
„Ich möchte Ihre Augen sehen.“
„Wozu?“
„Vergnügen.“
„Welcher Art?“
„Körperlich.“
„Was hat das mit den Brillen zu tun?“
„Damit ich entscheiden kann, ob Sie einen Fick wert sind oder nicht.“
„Nein.“
„Was nein?“
„Ich entscheide, ob Sie einen Fick wert sind, Lady.“
„Ich bin es wert, aber ob Sie drankommen, das ist meine Sache. Brille runter.“
„Ich sollte Sie erschießen und dann ficken.“
„Macht nicht halb so viel Spaß, wie wenn ich lebe. Haben Sie das schon einmal
getan?“
„Was?“
„Eine Frau erschießen und sie dann ficken?“
„Ja.“
„Und?“
„Was?“
„Wie war es?“
„Kalt.“
„Dann haben Sie zu lange gewartet.“
„Ging nicht anders.“
„Warum haben Sie die Brille immer noch auf?“
„Weil ich noch nicht entschieden habe, ob ich Sie ficken werde.“
„Tun Sie nicht. Ich ficke Sie. Sie werden der Gefickte sein, Schäfer.“
„Ich lasse mich nicht ficken. Ich bin der Ficker.“
„Ach?“
„Ja.“
„Ich werde Sie ficken, Schäfer, ob mit Brille oder ohne. Die Frau ist die domi-
nante Spezies. Ich sage, Sie machen.“
„Ich habe eine Waffe.“
„Das sagen sie alle, beeindruckt mich nicht. Ich habe mehr Waffen.“
„So nicht.“
„Wer von uns gibt als Erster nach, Schäfer?“
„Ich kann nicht.“
„Warum?“
„Ich habe einen Ruf, meinen Beruf und mein Geschlecht.“
„Ja?“
„Deswegen kann ich nicht nachgeben.“
„Ich schere mich einen Dreck um Ihren Ruf.“
„Aber mich kümmert er.“

„Ich habe volle, straffe Brüste, große dunkle Brustwarzen. Einen flachen Bauch. Ich habe mich im Schritt rasiert. Meine Schamlippen sind dunkelrot, meine Arschbacken fest und griffig. Ich schreie nicht, wenn ich komme. Ich probiere alles aus, was interessant ist. Was immer Ihnen einfällt, ich kenne es oder probiere es.“

„Scheiße.“

„Was?“

„Sie kämpfen mit unfairen Mitteln.“

„Einer von uns muß nachgeben, und ich werde das nicht sein, Schäfer.“

„Auf mich wartet Arbeit.“

„Ich liebe hochhackige Schuhe. Stellen Sie sich vor, ich trage im Bett diese Schuhe. Stellen Sie sich das Gefühl vor, wenn Ihre Hände über diese Strümpfe gleiten. Stellen Sie sich vor, mir ganz langsam den Slip von den Hüften zu streifen und den Geruch meiner Spalte einzusatmen.“

„Hören Sie auf.“

„Warum?“

„Weil ich nicht nachgeben will.“

„Stellen Sie sich vor, wie meine Finger ganz langsam über Ihren...“

„Hören Sie auf damit.“

„Warum?“

„Weil Sie gewonnen haben.“

„Sie geben nach?“

„Ja.“

„Gut.“

„Was jetzt?“

„Jetzt unterhalten wir uns über den Grund, warum Sie hier sind.“

„Moment.“

„Ja?“

„Was ist mit dem Fick?“

„Jemanden zu ficken bedeutet nicht, sofort mit ihm ins Bett gehen, Schäfer.“

„Nicht?“

„Nein. Es bedeutet auch, über jemanden Gewalt ausüben, die Oberhand zu haben.“

„Und was ist mit dem, was Sie die ganze Zeit gesagt haben, um mich aufzuweilen?“

„Das war ein doppeltes Mißverständnis. Sie haben mir nicht richtig zugehört.“

„Was?“

„Ich sagte: Stellen Sie sich vor! Ich sagte nicht: Wir werden es tun.“

„Das sind Spitzfindigkeiten.“

„Nein.“

„Ich sollte Sie erschießen.“

„Sollten Sie?“

„Ja.“ Er trat näher an sie heran, zog eine Glock Gen5 mit einer GTL52-Erweiterung und richtete den Rotlichtlaser auf ihre Stirn, ehe er den Lauf gegen die Haut preßte.

„Wie fühlt sich das an?“ fragte er.

„Wie fühlt sich was an?“

„Der kalte Kuß der Waffe.“

„Der kalte Kuß der Waffe?“
„Der kalte Kuß der Waffe.“
„Wer sagt denn so etwas Blödes?“ fragte sie.
„Ich.“
„Oh weh.“ Es klang ironisch.
„Genau.“
„Sind Sie schnell, Schäfer?“
„Sehr.“
„Schnell genug für mein Messer?“
„Was?“
„Der kalte Kuß der Klinge.“
„Scheiße noch mal, wo haben Sie das Ding her?“
„Mein Geheimnis, Schäfer.“ Zweihundertachtzig Millimeter Bowie-Klinge wurden aus seinem Schritt zurückgezogen und wieder verstaut.
„Keine Spiele mehr. Sagen Sie mir, was zu tun ist.“

Noch lange, nachdem der offensichtlich verrückte Cleaner wieder gegangen war, saß Carlotta da und dachte nach. Sie hatte den Vertrag mit Aki. Sie brauchte nur mehr den letzten Fingerabdruck, dann würde das Geld fließen. Emma Digit lag richtig, sie würde HGT bescheißen, um eine beträchtliche Summe. Damit hätte sie dann ausgesorgt und könnte das tun, worauf sie seit einigen Jahren hinarbeitete. Sie war buchstäblich einen Fingerabdruck davon entfernt, und Emma Digit würde es nie gelingen, ihrer habhaft zu werden. Wie schon früher unterschätzte die überhebliche Frau sie.

HGT spielte ein allem Anschein nach überaus gefährliches Spiel, das sie nicht durchschaute, mit globalen Auswirkungen. Ein gewisser Sicherheitsabstand wäre angeraten. Baldigst. Das verhieß zwar keinen absoluten Schutz, aber einen zeitlichen Spielraum, wenn die Scheiße über den Globus schwappte.

Dann waren da noch Andrea Kruschitzky und die unübersehbare gegenseitige Anziehung. Andrea Kruschitzky und ihre Reise in eine Zukunft, die jede durchschnittliche Lebensspanne um etliche Generationen übertraf.

Auch in diesem Fall war ihr nicht klar, was HGT eigentlich wollte. Warum wurde ein derartiges Mittel, etwas, das die menschliche Gesellschaft in ihrer jetzigen Form unwiederbringlich aufzulösen in der Lage wäre, so sorglos und beinahe nebenher getestet?

Etwas lief schief. Seit sie hier eingetroffen war, bedrückte sie das Gefühl, daß die zeitlichen Abläufe nicht stimmig waren, die Gewichtung bei den Prioritäten schwankte und Vorgänge versandeten, die eigentlich unmöglich derart ins Leere laufen durften.

Und was eine mögliche Beziehung mit Andrea Kruschitzky betraf, so konnte eine gemeinsame Zukunft nur stattfinden, wenn... Carlotta schreckte hoch, als sie einen Stich spürte. Sie sah sich erschrocken um und entdeckte die Injektorpistole in ihrer Hand, mit der sie sich gerade eine Ladung Nanobots injiziert hatte.

„Oh Mann,“ flüsterte sie überrascht.

Nun hätte ein längerfristiges Verhältnis mit Andrea sehr wohl eine Chance.

Kapitel 16

Outbreak.

Akira Mifunes Zähne, geschliffen, poliert und mit Gold gefüllt, dann mit Porzellan überzogen, klapperten hell und mit hoher Geschwindigkeit in beträchtlicher Lautstärke. Ihm war unvorstellbar kalt.

Am Anfang hatte er das auf den außergewöhnlichen Temperatursturz zurückgeführt, die Thermometer maßen tatsächlich unvorstellbare zehn Grad über null. So kalt war es schon einige Jahre nicht mehr gewesen, und Mifune, der sich an die tropischen Sommer und subtropischen Winter gewöhnt hatte, kam mit derartiger Kälte nur schwer zurecht.

Am heiligen Berg Fuji war es akzeptabel, Kälte und Schnee zu begegnen. Was wäre der Vulkankegel ohne seine weiße Watteschicht gewesen? Wie würde es denn den heiligen Affen gehen, wenn das Klima milder wurde? Nein, der Fuji durfte weiß sein, mußte weiß bleiben.

Doch in Zentraleuropa waren Temperaturen, die unter fünfzehn Grad fielen, inakzeptabel. Wärmer anziehen nutzte nicht viel. Vielleicht, so dachte er, sollte er seinen Aufenthalt hier unterbrechen, um zurück ins tropische Japan zu reisen und sich auszukurieren. Er hatte das Gefühl, eine Krankheit auszubrüten.

Offensichtlich war er von einer der jährlich aufkommenden, ständig variierenden europäischen Grippewellen angefallen worden. Die waren inzwischen weit gefährlicher und hartnäckiger als alles, was seinerzeit aus Asien über die Welt geschwappt war. Allenfalls eine richtig hübsche Pockenepidemie wäre in der Wirkung vergleichbar gewesen. Aber die Pocken waren offiziell ausgerottet, auch wenn immer wieder Spuren gefunden wurden, die darauf schließen ließen, daß es die legendären gestohlenen Vorräte aus dem alten Russland tatsächlich bis in die Hände der Besitzer diverser Wohnzimmerlaboratorien geschafft hatten.

*Auf Goldnen Pfaden
wandeln wir dahin
schön wird es werden.*

Ein jämmerliches Ding, mehr eine schlechte Parodie als ein wirkliches Haiku, aber irgendwie gefiel es ihm, der darin eingebettete Witz sprach Akira an. Was auch immer ihn befallen hatte, es hatte seltsame Auswirkungen auf seine Eßgelüste. All die wunderbaren Süßigkeiten und Salate, für die er Berge von Geld ausgab, schmeckten ihm nicht mehr.

Kuchen bedeutete kotzen. Eine horrende Vorstellung, er war noch nicht einmal dazugekommen, Carlottas Geschenk zu verkosten.

Beim Gedanken an Fleisch hingegen füllte sich sein Mund so rasch mit Speichel, daß er ein ganzes Glas damit füllen hätte können, sobald er nur den Mund aufmachte. Nicht jedes Fleisch, nein, Hachiman und Inari mögen ihn davor bewahren.

Geflügel brachte ihn zum Würgen, Schwein ließ ihn reihern, und Lamm verursachte heftiges Erbrechen. Kobe-Rind war akzeptabel, das konnte er hinunterwürgen, er erfuhr dadurch sogar Erleichterung. Er hatte inzwischen ein Dutzend Steaks verschlungen, jedes ein bißchen weniger durch als das vorige. Je roher das Fleisch, umso besser. Trotzdem, die unbezähmbare Gier wurde dadurch nicht gestillt.

Er hatte sich von seinen Leibwächtern sogar ein wenig Fleisch aus den Küchenabfällen des Hotels bringen lassen, schon am Rande des Verfaulens, und dann seine Zähne hineingeschlagen. Für einen Moment war der faulige Geschmack, der seine Mundhöhle erfüllte, eine Ekstase ohnegleichen gewesen, dann hatte er eine erstaunlich weit spritzende Fontäne Fleisch, Blut und Magensäure ausgekotzt.

Diese verdamnte europäische Grippe. Von Mal zu Mal wurden ihre Nebenwirkungen schlimmer. Jedes Jahr starben inzwischen mehrere Millionen Menschen daran, und würde die Jahreszahl nicht mit einer zwei beginnen, man könnte glauben, sich durch ein mittelalterliches Europa zu bewegen, in dem die Pest wütete.

Sogar diverse Ebolaviren, Marburg & Co sanken gegen die von den Variationen der Grippe verursachten Todesraten zu Amateuren ab.

In den wenigen Momenten, in denen er genügend freie Kapazität im Verstand hatte, um sich seiner Umgebung bewußt zu werden, fiel ihm der schlechte Gesundheitszustand eines seiner Leibwächter auf. Kenzo wirkte blaß und konnte sich nur mit großer Mühe auf den Beinen halten. Offenbar hatte er denselben Virus eingefangen.

Wirklich großartig.

Daisuke schleppte den Kranken ins Schlafzimmer und legte ihn neben seinem Herrn auf das Bett. Mühsam beugte sich Mifune zu ihm hinüber und betrachtete ihn. Nur am Rande hörte er, wie Daisuke ihn beschwor, einen Arzt holen zu dürfen.

Mifune ächzte. Kenzo sah wirklich schlecht aus, wirkte beinahe tot.

Mifune schnüffelte.

Kenzo roch wie er aussah, und Mifune wurde übel. Er spürte, wie sich sein Magen verknotete, seinen Inhalt nach oben schob, und dann schoß ihm die Kotze auch schon aus dem Mund. Krampfartig übergab er sich über den Kranken, ehe er besinnungslos auf ihm zusammensackte.

Daisuke war zutiefst geschockt.

Akira Mifune mußte es wirklich schlimm gehen, wenn er vor seinem Untergebenen derart das Gesicht verlor. Schrecklich. Angeekelt und verstört, lief Daisuke ins Bad, um Handtücher zu holen. Er wollte wenigstens die gröbste Sauerei entfernen, ehe er nach einem Arzt rief. Niemand sollte seinen Chef so gedemütigt sehen.

Als er zurückkam, lag nur mehr sein besudelter Partner auf dem Bett. Mifune war verschwunden.

Der Leibwächter verspürte einen ersten Anflug von Panik. Hier war etwas ganz und gar nicht in Ordnung, und das hatte nichts mehr mit Grippe oder Viren zu tun. Er verstand nicht, was hier geschah. Es war beängstigend, und er hätte sich vor Scham am liebsten selbst entleibt, aber er wollte nicht länger hier bleiben. Besser, zu verschwinden und das Gesicht zu verlieren, als so elendig zu enden.

Daisuke wischte seinem Kollegen die Kotze aus dem Gesicht und machte sich daran, die Suite zu verlassen. Er warf einen Blick zurück, drehte sich herum und prallte gegen Mifune.

„Akira-san?“

Der Mann war leichenblaß und Schaum tropfte aus seinen Mundwinkeln. Er hatte tote Augen, matt, mit starrem Blick. Mifune stank erbärmlich nach Kotze und faulem Fleisch, nach Scheiße und Pisse. Es war entsetzlich zu sehen, zu welch erbärmlicher Kreatur sein gepflegter und seriöser Auftraggeber mutiert war. Es schockierte Daisuke bis in die Knochen. Oh ja, Feigheit hin oder her, nichts wie raus aus dieser Suite.

Der verängstigte Daisuke machte zwei Schritte rückwärts, drehte sich herum und prallte gegen seinen Partner, der hinter ihm stand. Akira Mifunes Kotze tropfte ihm vom Gesicht. Er sah genauso aus wie der Chef und roch auch ähnlich.

„Kenzo?“

Chef und Partner fielen über ihn her.

Zähne gruben sich in sein Fleisch und Hände zerrten an seinen Kleidern. Blut spritzte und Daisuke brüllte, während die aus seinem Körper gerissenen Fleischbrocken zwischen den schnappenden Kiefern verschwanden. Er versuchte verzweifelt, sich gegen die Finger zu wehren, die sich mit brutaler Gewalt ihren Weg in seine Wangen bohrten. Sie gruben sich unter der Haut in das Fleisch und rissen ihm das Gesicht vom Schädel.

Der sterbende Leibwächter zuckte wie elektrisch stimulierte Froschschenkel, ehe die gierigen Hände und Zähne seine Eingeweide aus dem Körper zerrten, ehe sie die blutige Schädeldecke knackten und den Weg zu der grauen Masse ins Innere freigaben, die wie Wackelpudding zitternd in der Schale des Schädels ruhte, bis fahrigte Hände sie zermatschten, hervorzerzten und zwischen aufgerissene Kieferhälften schoben.

Der Lärm, der mit dem ungustiösen Verzehr von Daisuke einherging, drang aus den Räumlichkeiten in das Befinden anderer Gäste des Hotels, die sich in ihren abendlich beschaulichen Beschäftigungen gestört fühlten. Die Pornos im Hotelfernsehen waren langweilig, und wer es nach langer Mühsal trotzdem geschafft hatte, endlich halbwegs in Erregung zu geraten, dem wurde durch den Lärm alles wieder verdorben. Endgültig. So viel Mühe zweimal ging nicht.

Hotelpornofrust.

Dieser Lärm.

Aber so wirklich empörend war der Umstand, daß der Lärm mehr als genug nervte, um selbst die teuer bezahlte Prostituierte scheitern zu lassen. Was für eine teure und katastrophale Schlappe! Gummifrucht statt Salami. Da half kein Paprika mehr. Für die Damen vom Escortservice war das männliche Versagen eine frustrierende Herabwürdigung ihrer professionellen Künste.

Der Nachtportier, dem es im Grunde seines schwarzen Wiener Herzens herzlich egal war, was die Gäste in ihren Zimmern trieben, da er die Schweinereien am Morgen nicht aufräumen mußte, konnte die erstaunlich zahlreichen Beschwerden über den Krach aus der Suite von Akira Mifune schlecht ignorieren.

Auch wenn der Mann mit seinen Ausgaben dem Hotel noch ein weiteres Jahr seiner Existenz ermöglichte, das Theater ging zu weit. So sah er sich genötigt, seine Loge zu verlassen, den Schlips zurechtzurücken und auf autoritär zu machen.

Blöde Sache, wenn man bloß der unterbezahlte Nachtportier war, der einen unverschämt reichen Gast zurechtweisen sollte.

Der Fahrstuhl war schon vor einigen Jahren im Schacht abgestürzt, und weil kein Geld für die Reparatur vorhanden war, hatte man ein Künstlerduo aus dem sechsten Bezirk dazu eingeladen, aus den Ruinen ein Kunstwerk zu gestalten.

Bäh, moderne Kunst. Was für ein Müll. Moderne Kunst und moderner Krempel. Verdammt Künstler. Dem Nachtportier wäre sogar ein Paternoster lieber gewesen als unverständliche Kunst. Moderner Dreck. Aber Hauptsache, er mußte sich die Treppen hochplagen. Wenigstens waren die Künstler billig abgespeist worden.

Die in mehrfacher Hinsicht größte Gemeinheit war jedoch die Idee der Hotelleitung, für die reichen und verwöhnten Gäste, denen man die Treppen nicht zumuten wollte, einen Sänftenservice einzurichten. Das war angeblich billiger und origineller als ein Fahrstuhl. Es grenzte an Sklavenarbeit, aber war gut für PR-Zwecke auszuschlachten.

„Immer muß mir so ein Scheiß passieren,“ schimpfte der Nachtportier, während er sich die Stufen hinaufplagte.

Noch vier Stockwerke...

Es war ein Naturgesetz. Passierten unangenehme Dinge, dann nur, wenn gerade er Dienst hatte. Nie, wenn es die anderen waren. Das Hotel wurde überfallen, während er da war. Gäste starben einfach so mitten in der Lobby. Andere wurden in flagranti bei Sodomie, Nekrophilie oder mit sonst einem Vieh erwischt—wann? Wenn er gerade Dienst schob.

Notevakuierung, Stromausfall, geplatzte Leitungen und unter Überdruck explodierende Kloschüsseln—Letzteres war eine nicht zu unterschätzende Todesart, die immer häufiger auf dem Totenschein stand.

Immer, wenn er Dienst hatte.

Noch drei Stockwerke...

„Warum habe ich auch ausgerechnet Nachtportier werden müssen?“ fluchte er, nach Luft schnappend auf einem Treppenabsatz innehaltend. Auch ganz einfach zu beantworten: die Stelle war vakant gewesen und er hatte trotz solider Ausbildung keinen passenden Posten gefunden. Er war dringend auf ein Einkommen angewiesen. Und dann waren da noch die anderen zwingenden Umstände gewesen—natürlich keiner davon seine Schuld.

Noch zwei Stockwerke...

Sein Vorgänger war in Ausübung seines Dienstes auf ganz dumme Art und Weise niedergeschossen worden. Ein virtueller Popstar hatte ihn mit einer realen Waffe erschossen, einem echten Revolver Ruger GP 100. Der Avatar, oder wie auch immer man solche Erscheinungen nannte, hatte einen Stromstoß erlitten, als er über einen nicht isolierten Teppich marschiert war, der gerade mit einem mikrostatischen Staubsauger behandelt wurde.

Das hatte einige Elektronen durcheinandergewirbelt, und der Popstar hatte seinem Leibwächter—wozu brauchte ein virtuelles Wesen einen Bodyguard?—die Waffe abgenommen.

Peng. Peng. Peng.

Drei Kugeln, Kaliber .357, in Schädel und Brustkorb.

Peng.

Nummer vier in den Bauch.

Noch ein Stockwerk...

Über die Frage, ob Nummer vier überflüssig oder nicht gewesen war, hatten die Ärzte noch längere Zeit nach dem endgültigen Tod ihres Patienten gestritten.

„Was sollen die jetzt machen, mir den Saft abdrehen?“ höhnte der elektronische Hohlkopf anschließend. Shocker kam, Virtuosity ging, und der Popstar wurde durch eine Differenzmaschine gemangelt. Jetzt begrüßte er als beschränkt intelligenter Türsteher die vorbeikommenden Net-Süchtigen, die nach billigem Vergnügen in Belladonnas Wunderwelt des VR-Sex Ausschau hielten.

Endlich da.

Der Nachtportier wischte gelbliche Schweißperlen von seiner Stirn, roch einmal unter den Achseln und versuchte dann in einem Anfall von Schizophrenie sowohl energisch wie auch dezent an der Türe zu klopfen, die zu Mifunes Suite führte.

Von Lärm war gerade nichts zu hören und für einige Augenblicke war der Portier gewillt, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Aber die Schwaden von Dampf, die unter dem Türspalt herausgekrochen kamen und ihn an seinen Nasenhaaren zupften, waren eine Sache, die er unmöglich ignorieren konnte. Auf jeden Fall ein notwendiger Anlaß, den Zentralschlüssel ins Spiel zu bringen.

Unterbezahlt oder nicht, es war gefährlicher, wegen eines Versäumnisses der Geschäftsleitung Rede und Antwort stehen zu müssen, als sich mit einem wütenden Millionär zu streiten. Das Erste, das er sah, als er über die Schwelle trat, war ein großer und schmutziger Haufen von irgendetwas am Boden. Er trat einen Schritt näher—großer Fehler.

„Warum immer in meiner Schicht?“ stöhnte er. Menschliche Überreste. Super, und er war der Trottel vom Dienst.

Das Zweite, was ihm buchstäblich ins Auge fiel, waren das Blut und die kleinen Stücke Fleisch, die an der Decke der Suite klebten. Ungläubig starrte er nach oben und dachte kurz daran, was die Aufräumarbeiten Mifune wohl kosten würden. Ein Vermögen.

Zeit, Meldung zu machen.

Der Nachtportier drehte sich zur Tür herum und wurde enthauptet.

Sein Kopf wurde mit einem mächtigen Schlag von seinen Schultern abgetrennt und trudelte durch den Raum davon. Eine hübsche Perlenkette aus sattroten Blutstropfen eilte hinter dem wirbelnden Kopf her, während ein scharfer Strahl Blut aus dem Hals bis hoch zur Decke spritzte, dann in sich zusammenfiel und, einem Geysir gleich, wieder zum Leben erwachte. So ging das einige Zeit, bis die Degression an Körpervolumen den Rumpf aus dem Gleichgewicht brachte und er nach vorne kippte.

Kenzo, schon als Lebender mehr dem eigenen Geschlecht zugetan, machte sich mit steifen Bewegungen daran, den Kopf des unglücklichen Nachtportiers zur oralen Selbstbefriedigung zu mißbrauchen, während Akira-san durch die offen stehende Tür der Suite torkelte und die Treppen hinunterfiel.

Ganz schwach glomm der Gedanke an ein bestimmtes Ziel, an einen unerfüllten Wunsch im langsam auskühlenden Schädel, aber der Hunger trieb ihn dazu, am mit offenen Augen schlafenden Türsteher vorbeizuwanken, die Stufen hinunterzutorkeln, nach rechts zu schwanken und dann mit einer neuerlichen Rechtskehre durch jene Tür zu stolpern, hinter der das Café Imperial verborgen lag.

Da war doch etwas mit einem Serviermädchen gewesen, das er näher hatte erforschen können. Akira Mifune verspürte den starken Drang, das noch mal zu tun, und winselte vor Gier.

